



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Z*****, B.: Skizzen aus der polnischen Emigration.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Skizzen aus der polnischen Emigration

von

B. J*****

Es war im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Sigismund III. herrschte über Polen. Der Sejm, d. h. einer jener polnischen Reichstage, die aus einem Schauplatz der Gesetzgebung und der Discussion so oft leider in einen Kampfplatz persönlich leidenschaftlichen Streites sich verwandelten und zuweilen sogar aus diesem Stadium in das noch ärgere schmachvoll blutiger Partekämpfe ausarteten, sollte seine Sitzungen beginnen. Nach löblicher frommer Gewohnheit hatten sich die Magnaten, Woywoden und Landboten vor Eröffnung der Versammlung in die Kathedrale begeben und der Beichtvater des Königs, einer der größten Kanzelredner, die Polens Geistlichkeit aufzuweisen hat, richtete folgende Worte an seine andächtigen Zuhörer: *)

„Eure Zwietracht wird Euch in die Sklaverei führen; alle Eure Freiheiten werden in den Abgrund der Knechtschaft hinabgestürzt und zum Gelächter Eurer Feinde werden, unter deren Joch Ihr selbst alle gerathen werdet, Ihr, Eure Personen, wie Eure Güter, alle, ohne Unterschied des Standes, der Geburt, des Alters und des Geschlechtes. Große, wie Kleine, Herrn, Leibeigene, adlige Frauen, wie Dienerrinnen, Priester, wie Volk, — Alle werdet Ihr die Unterthanen derer werden, die Euch hassen. . . Diese weithin sich streckenden Ländereien, die ausgedehnten Fürstenthümer, die mit Polens

*) Kazania seymowe xiendza Skargi zbior autorów Klasyesnych polskich. Pariser Ausgabe.

„Krone vereinigt und mit ihm in einen großen Nationalkörper ver-
 „schmolzen worden sind, sie alle, die Eure Macht groß und furcht-
 „bar für Eure Feinde machen, werden eines nach dem andern von
 „diesem Reiche abgelöst werden. Und weshalb? Um Eurer Zwie-
 „tracht willen. Und Ihr selbst, die Ihr über so viel Völker herrschet,
 „Ihr werdet der Gegenstand der Verachtung und des Hohnspottes
 „Eurer Feinde werden. Ihr werdet Eure Sprache verlieren, sie, die
 „dieses Königreich so groß gemacht, dieses einzig freie Reich unter
 „allen Nationen des Slaventhums. Und unser Volk, dieses große,
 „so alte, unter allen Nationen der Christenheit so erlauchte Volk,
 „Ihr werdet es zu Grunde richten, indem Ihr es und Euch selbst
 „unter die Herrschaft und das Joch einer fremden Nation stürzen
 „werdet, die Euch haßt, die Euch aber ihrem Schoosse ein-
 „verleiben wird. Nicht nur, daß Ihr nicht mehr einen
 „König Eurer Wahl und aus Eurem Stamme haben
 „werdet, Ihr werdet sogar ohne Vaterland, ohne Kö-
 „nigreich sein. Denn Ihr werdet dahingehn in die
 „Verbannung, Ihr werdet arm werden und in Elend
 „und Demüthigung leben, Bettler an gastlicher Thür
 „fremder Völker, erniedrigt vor denen, die Euch
 „einst so hoch geachtet. Denn wo werdet Ihr Euch ein zwei-
 „tes Vaterland erobern, gleich dem, das Ihr jetzt habt, ein Vater-
 „land, das so ruhmvoll durch die Welt strahlt, das Euch so viel
 „Reichthümer, Schätze, Herrlichkeiten und Freuden gibt? Wenn Ihr
 „eine solche Mutter verloren haben werdet, wird dann für Euch und
 „Eure Kinder je eine zweite, ihr gleiche geboren werden? Glaub
 „das ja nicht. Ihr werdet dann leibeigene Knechte Eurer Feinde
 „werden, und sie werden Euch Hunger und Durst und Schmach
 „aller Art erdulden lassen. Und weshalb? Weil Ihr in Euren
 „Glückstagen, in den Tagen Eurer Freude und Herrlichkeit Gott
 „nicht habt dienen wollen. Sie werden Euch ein eisernes Joch auf
 „die Schultern legen, weil Ihr Euch in Eurem Hochmuth dem Ge-
 „sez Jesu Christi nicht habt unterwerfen wollen, diesem Joch der Leut-
 „seligkeit und der Milde; weil Ihr der wahren Freiheit, die aus dem
 „Evangelium entspringt, die gewaltsam rohe und blinde Freiheit vor-
 „gezogen und weder den Altar, noch den Thron, weder den König
 „noch die Priester geehrt habt.“

Mit welcher trauriger, buchstäblicher Genauigkeit die Prophezeiung dieses frommen und begeisterten Patrioten in Erfüllung gegangen — das ist allbekannt. Aber die jetzige polnische Emigration ist nicht das Resultat davon, daß Polen aus der Reihe des selbständigen Reiche verschwunden ist; denn daß das Königreich Cassimir und Sobieski's aus der Karte Europas gestrichen worden, das ist schon länger, als ein halbes Jahrhundert her. Die jetzige polnische Emigration ist die Folge des so unglücklich ausgefallenen Versuches, dieses glorreiche Vaterland aus dem Grabe zu erwecken. Man hat sich in allen Ländern, die am Schicksal Polens und seiner unglücklichen Söhne Theil nehmen, oft die Frage gestellt: Wird Kaiser Nikolaus nicht endlich einmal den Polen eine Amnestie bewilligen, da doch alle andern Herrscher ihren Flüchtlingen die Heimkehr an den väterlichen Herd gestattet haben? Die Antwort auf diese Frage — man merke sich das wohl, — ist: Nein. Der Kaiser wird keine Amnestie geben, denn die polnischen Flüchtlinge wollen keine. Seit zwölf Jahren protestiren sie gegen alle Amnestie und allem Anscheine nach werden sie in diesem Protest verharren, denn ihre Ehre fordert es so.

Es ist ein großer Unterschied zwischen den polnischen Flüchtlingen und denen andrer Länder. Diejenigen, die z. B. in Italien oder in Deutschland oder in Spanien Aufstände und Empörungen^{en} veranlaßt haben, beabsichtigten Umgestaltung und Verbesserung der Regierungsformen, Aufhebung von Mißbräuchen, Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse; die Einen wollten eine Republik statt eines Königreiches, die Andern Demokratie statt Aristokratie, Freiheit statt Knechtschaft. Die Welt hatte daher vielleicht nicht ganz Unrecht, wenn sie diese Bestrebungen unpraktisch, träumerisch, utopisch nannte. Eine Folge davon war, daß diejenigen, welche dieser Bestrebungen halber ihre Heimath verlassen hatten, nachdem sie reifer an Jahren und Einsicht geworden waren, theils selbst eine Amnestie verlangen, theils eine von den Regierungen angebotene annehmen konnten. Sie durften dies um so eher thun, da während der langen Jahre ihres Exils die Regierungen ihnen oft auf halbem Wege entgegengekommen waren, d. h. die Mißbräuche und Uebelstände in Gesellschaft und Staat, welche die ersten Beweggründe der Aufstände gewesen, abgeschafft und Besseres an die Stelle gesetzt hatten. Je-

denfalls aber kehrten die Amnestirten immer in ihr Vaterland zurück. Ganz anders ist es mit den Polen der Fall. Als sie 1830 die Waffen erhoben, geschah es nicht um eines politischen oder socialen Utopiens willen, ja nicht einmal um der Freiheit halber. Denn die Freiheit ist ein vages, vieldeutiges Wort; Freiheit können wilde, heidnische, barbarische Völker auch besitzen. Aber was nur der civilisirte Christ haben kann, was kein Utopien, sondern eine große, erhabene, wie die Religion heilige und unsterbliche Wirklichkeit ist, — das ist ein Vaterland. Ein Vaterland besitzen ist ein Glück, über dem man die Freiheit selbst entbehren oder wenigstens vergessen kann. Und um ein Vaterland zu besitzen, hat Polen sich erhoben und zu den Waffen gegriffen und gekämpft mit der heiligen Losung: Siegen oder Sterben. Darum fühlen sie, daß sie ihrer Ehre untreu würden und in den Augen der richtenden Nachwelt sich mit Schmach belüden, wenn sie jetzt von Kaiser Nikolaus eine Amnestie verlangten oder annähmen. Das ist so vollkommen wahr, daß diejenigen Flüchtlinge, die in ihr Vaterland zurückgekehrt sind, weil sie aus irgend welchen Gründen eine Amnestie für ihre einzelnen Personen nachgesucht und, da sie der Kaiser sehr gern bewilligt, erlangt haben, dort allgemeiner Verachtung sich preisgegeben sehen, und sich nirgends an öffentlichen Orten zeigen dürfen, vielmehr wie strafbare Verbrecher den Begegnungen ihrer Mitbürger ausweichen. Der Kaiser seinerseits kann den Polen ihr Vaterland nicht wiedergeben, ohne das russische Reich zu zerstückeln und man wird es uns leicht glauben, daß er es für seine Pflicht hält, es seinen Nachkommen nicht mit engeren Grenzen zu überliefern, als in denen es seine Vorgänger ihm zugestellt haben. Darum sind die polnische Emigration, welche ein seine nationale Selbständigkeit forderndes Polen repräsentirt, und der Czar Rußlands zwei ewige, nothwendig unversöhnbare Feinde. Das ist auch gegenwärtig die allgemeine Ansicht der polnischen Emigration und eine Aenderung dieser Meinung in der Zukunft läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit als unwahrscheinlich darstellen. Denn weit entfernt davon, daß die feindselige Stimmung der polnischen Flüchtlinge durch die Leiden der Verbannung gemildert oder geschwächt werde, scheint sie vielmehr mit jedem Tage einen neuen Aufschwung zu nehmen. In sehr heftigen Ausdrücken abgefaßte Proclamationen der Gesamtheit, so wie Erklärungen der Einzelnen,

wie man sie in den zahlreichen Journalen der polnischen Emigration lesen kann, sind ein unzweideutiger Beweis dieser Stimmung? Und auch die Feindseligkeit des Kaisers ist dieselbe geblieben, und alle seine Regierungs = Handlungen Polen gegenüber bezeugen, daß er noch mit derselben Energie, wie vor zwölf Jahren, sein Ziel, gänzliche Vernichtung der polnischen Nationalität, verfolgt.

Wollte man nun aber aus diesen in den Gemüthern aller polnischen Flüchtlinge gleich sehr vorherrschenden Gefühlen des Hasses und der Feindschaft gegen den Kaiser aller Neußen den Schluß ziehen, es herrsche zwischen ihnen auch in allen andern Beziehungen eine vollkommene Eintracht, so würde man sich sehr irren. Im Gegentheile fehlt ungeheuer Viel zur Einigkeit. Die traurigen Traditionen der polnischen Republik, der Zank = und Streitgeist der alten Reichstage haben auf eine bedauerliche Weise den Sturz Polens überlebt. In dieser Beziehung sind die jetzigen Polen ihrer Ahnen vollkommen würdige Söhne. Wenn uns der Raum dieses Artikels erlaubte, eine genaue Statistik und Sonderung aller Parteien, in welche die polnische Emigration sich ab = und unterabtheilt, zu geben, so würde man sehen daß diese Handvoll von etwa 6000 Flüchtlingen in mehr Parteien zersplittert ist, als Spanien, Portugal, die Schweiz, Frankreich, Belgien und Groß = Britannien zusammen zählen. Nur darf man, wenn von der polnischen Emigration die Rede ist, das Wort „Partei“ nicht in seiner gewöhnlichen Bedeutung nehmen. Wo man sonst in Staaten von Parteien spricht, versteht man darunter die Anhänger verschiedener, einander entgegengesetzter Ideen in Politik, Religion, Verwaltung oder die Vertreter mit einander collidirender Interessen. So sind die Parteien der pyrenäischen Halbinsel jetzt nur die Repräsentanten zweier falschen, mißverstandenen Auffassungen des Liberalismus, deren gegenseitige Reibung durch Fragen kleinlicher Persönlichkeit noch vermehrt wird. So sind die Parteien Englands die Vertreter großer Fragen socialer Umgestaltung und religiöser Ideen. Dasselbe ist in verjüngtem Maßstabe in der Schweiz der Fall. In Frankreich handelt es sich unter den Parteien, die radicale Linke abgerechnet, weniger um Ideen und Principien, als um Interessen, die sich durch die ungleiche Vertheilung der governementalen Beute oder durch die ungerechte Ungleichmäßigkeit in der Zulassung zu den socialen Wohlthaten verletzt fühlen. Religiöse und

politische Ideen sind im jetzigen Frankreich nur der Deckmantel der materiellen Interessen. In Deutschland, — — gibt es noch gar keine politischen Parteien oder wenigstens kann in der gebundenen deutschen Presse und dem noch schwerer gefesselten socialen Leben keine Partei zur rechten Erscheinung als solche kommen; an Ideen fehlt es freilich nicht. Aber Nichts von dem Allen ist bei der polnischen Emigration der Fall. Hier sind die Parteien nicht das Resultat von einander entgegengesetzten Principien, von abweichenden politischen oder religiösen Meinungen, auch nicht einmal von verletzten oder mit einander unverträglichen Interessen; nein, sie sind die bloße, sehr natürliche Folge der Demoralisation, welche der so ganz ausnahmsweise Zustand der Flüchtlinge hervorgerufen, so wie der Leiden der Verbannung und des gänzlichen Mangels an allem wahren moralischen Genuß, den man ja stets nur an dem doppelten Herde des Vaterlandes und der Familie finden kann. Einen Vorzug aber haben die Parteien der polnischen Emigration vor allen andern, in kurzen Zügen oben geschilderten Parteien der europäischen Staaten voraus. Es ist wahr, sie zanken und streiten oft mit einander ohne alle, oder doch wenigstens ohne andre hinreichende Ursache, als die leider nur zu häufig wiederkehrende eines Mißverständnisses; aber trotzdem herrscht unter den Flüchtlingen weder spanischer Haß, noch schweizerische Verfolgungssucht, weder die drohende Gewaltthätigkeit der englischen noch die täglich giftiger werdende und Frankreichs sociale Zukunft so schwer bedrohende Herbigkeit und Säure der französischen Parteien. Welcher Partei oder Unterabtheilung einer Partei die polnischen Flüchtlinge auch angehören mögen, gern reichen sie einander freundschaftlich die Hand; sie speisen an Einem Tische und schlafen unter demselben Dache, ja oft in ein und demselben Bette mit einander. Eine Ausnahme macht hiervon nur die kleine, kaum merkliche Zahl einiger groben Landjunkers mit alten, aristokratischen Vorurtheilen und einiger weiland Stuzer aus der Diplomatie oder dem Generalstabe.

Ehe wir nun aber hier dem geneigten Leser das Bild einiger Parteien der polnischen Emigration vorführen, die charakteristischer sind und, weil wenigstens scheinbar zu solchen constituirt, mehr Kennzeichen darbieten, — wollen wir erst einige kurze statistische Notizen über die Anzahl der polnischen Flüchtlinge und ihre Vertheilung in

den gastlichen Ländern Frankreich, England und Belgien geben. Vor zwölf bis dreizehn Jahren gab es im Ganzen beinahe **7000** polnische Ausgewanderte. Diese begaben sich fast alle, nachdem sie Deutschland im Triumph durchzogen und in den Sympathien seiner edlen, freistimmigen Jugend einen kleinen Trost gefunden hatten, nach Frankreich, dessen Volk seine großmüthige Theilnahme an ihrem Unglück ihnen noch heute eben so warm zu erkennen gibt, als in den ersten Tagen der Emigration. Die Lage der polnischen Flüchtlinge in diesem Lande ist folgende. Sie erhalten vom Staate Unterstützungen, die sich von **33** bis **100** Francs monatlich belaufen; letzteren Betrag erhalten nur die ehemaligen Landboten und Generale. Wer arbeiten kann und will, der findet leicht Beschäftigung; dabei erhalten sie für Kleidung, Wohnung, ja oft sogar für ihre Kost Credit und werden nicht unbarmherzig von ihren Gläubigern behandelt. Der Handwerker, der kleine Krämer, kurz Alles, was zu dem Volke in Frankreich gehört, benimmt sich gegen die Polen mit dem unelgemüthigsten Edelmuth. Zahlt ihnen ein Flüchtling seine Schulden schlecht oder gar nicht, so schieben sie die Schuld auf den Kaiser Nikolaus und mehr als einmal kann man Aeußerungen hören, wie etwa die folgende: „Diese sacrischen Cosaken haben ihnen alle ihre Güter confiscirt; die Leute sind wahrhaftig zu bedauern. Ja, wenn der Andre (Napoleon) noch lebte, da ständen die Sachen anders u. s. w., u. s. w.“

Es leben in Frankreich im Ganzen fünftausend und einige hundert Polen. — In England sind ihrer nur einige Hundert. Ein Theil derselben erhält von den durch das Parlament bewilligten Subsidien **50** Francs monatlich, Andere werden von der Gesellschaft der Polenfreunde unterstützt, deren Präsident der wohlthätige Lord Beaumont ist, während Lord Dudley Stuart, der hochherzige und unermüdblich thätige Stuart, die Seele derselben ist. — In Belgien erreicht die Zahl der polnischen Flüchtlinge noch nicht hundert. Ein Theil derselben hat in der Belgischen Armee Dienste genommen; die übrigen erhalten vom Staate eine monatliche Unterstützung von **45** Francs.

Man ersieht aus diesem kurzen statistischen Ueberblick, daß gegenwärtig wenigstens ein Achttheil an der ursprünglichen Zahl der Flüchtlinge fehlt. Von diesen sind siebenhundert eines natürlichen

Todes gestorben; eine nicht genau zu ermittelnde Anzahl fiel auf den Schlachtfeldern Spaniens und Algiers; dreißig oder vierzig endlich sind in der Republik der Vereinigten Staaten Nordamerikas Hungers gestorben. Verführt durch den Zauberglanz, mit dem in so vielen Köpfen Europas diese Republik umgeben ist, und bewogen durch die Erinnerung an ihren glorreichen Landsmann Kosciuszko, der ja einer der ersten Begründer dieses Freistaates war, — waren etwa fünfzig Polen nach Nordamerika gegangen, um dort eine gastliche Aufnahme zu suchen. Die Republik in ihrer Großmuth vertheilte unter sie einige unbebaute, an den Grenzen jener Indianer, die mit Hunden bekämpft werden, gelegene Landstrecken und gab ihnen nicht einmal die nöthigen Geldmittel, um bis dahin zu gelangen. Die meisten dieser Unglücklichen starben daher, während sie sich nach diesen entlegenen Besitzungen begaben, vor Hunger und Verzweiflung. Einige Wenige, die ihr Glückstern Franzosen unter die Augen brachte, sind von diesen wieder nach Frankreich, dessen gastlichen Boden sie so unbesonnen verlassen hatten, zurückgebracht worden. — Das traurige Loos Konarski's, Zawisza's, Dziwicki's und einiger andren polnischen Flüchtlinge, die sich wieder nach Polen hineingewagt hatten, um Gedanken und Hoffnungen der Unabhängigkeit im Lande zu verbreiten, ist bekannt; man weiß, daß sie der russischen Regierung in die Hände fielen und erschossen oder gehangen wurden. — Etwa sechzig der Flüchtlinge sind im Duell oder durch ihre eigene Hand gestorben; erst noch in den beiden ersten Monaten dieses Jahres sind sechs Selbstmorde vorgefallen.

Betrachten wir nun die vorzüglichsten Parteien der Emigration. Die erste und älteste derselben und zugleich diejenige, die am meisten Bestand hat, ist „die demokratische Gesellschaft.“ Sie entstand nach dem Sturze des Lelewelschen Comité's, damals als Lelewel selbst aus politischen Gründen Frankreich verließ. Diese Société démocratique wählte Poitiers zu ihrem Mittelpunkt und nachdem sie sich als Partei constituirt hatte, erließ sie Proclamationen an die polnischen Flüchtlinge und sandte nach allen Richtungen hin ihre Emissaire aus, um die möglichst größte Zahl von Emigrirten zum Uebertritt zu bewegen. Jedes ihrer Mitglieder verpflichtete sich zu einem kleinen monatlichen Beitrag von wenigstens einem halben Francs. Was am meisten dazu beitrug, daß eine bedeutende An-

zahl der Emigrirten sich unter die Banner dieser Société reihete, war die Erklärung, die sie erließ, daß alle übrigen Flüchtlinge, die sich außerhalb der Société befänden, Nichts taugten und durchaus morsch und haltlos wären; daß Polen nur durch diese in Poitiers residirende Société gerettet werden könne und daß mit der Erlösung Polens die des ganzen Menschengeschlechts im Zusammenhange stünde. Mehr als 1200 Emigrirte traten unter das Banner dieser Société, dessen Inschrift eine weit großartigere war, als die Lelewel im Jahre 1831 für die Fahnen ausgesonnen hatte, mit deren Hilfe Rußland erobert werden sollte. Jene Lelewelsche Inschrift, — die ein Beweis davon ist, daß ihr Verfasser bis dahin nur ein Stubengelehrter, kein Staatsmann war, — lautete: „Für unsre Freiheit und für die Cure“ und es waren mit dieser Inschrift sehr viele Fahnen versehen worden, welche an die russischen Regimenter vertheilt werden sollten. Wie wenig Erfolg dies hatte, ist bekannt. Die société démocratique nun ging in der Inschrift ihrer Banner viel weiter als Lelewel; sie hatte ein höheres Ziel im Auge, als nur Rußland und Polen; sie wollte, — so lauten die Inschriften der Banner dieser Gesellschaft noch heute: „Polen durch die demokratische Gesellschaft und durch Polen die ganze Welt erlösen.“

Von Zeit zu Zeit schickte diese Société ihre Commissaire bis nach Polen; d. h. nicht etwa nach Ruffisch-Polen, denn dort hätten dieselben von dem Gouvernement dem schmachvollsten Tod zu gewärtigen gehabt und so begeisterte Naturen, wie Konarski und seine Genossen, die ihr Leben für eine Idee opfern, werden in unsern Tagen eine immer größere Seltenheit, — sondern nur nach Preussisch-Posen und Oesterreichisch-Galicien in gingen die Reisen dieser Commissaire. Merkwürdig ist der Unterschied des Geistes, der in Posen und Galizien herrscht. In dem preussischen Großherzogthum (ich sage hier nur dasjenige, was allgemein bekannt ist) zählt die Demokratie ihre meisten Anhänger unter den Edelleuten und Gutsbesitzern, was diese Herrn darum allerdings nicht abhält, eine zahlreiche Livreedienerschaft zu unterhalten. In Galizien umgekehrt, hat die Demokratie nur unter den Lakaien, Kammerfrauen, Gutsverwaltern u. s. w. Anhänger gefunden, während der Adel darüber sehr unruhig ist. Wenn die Gutsbesitzer hier an die Beibehaltung der alten Gewohn-

heiten des ehemaligen Freistaats Polen denken und die Pläne der Regierung zu hindern suchen, so geschieht es zum großen Theil, weil diese den polnischen Bauer von der ehemaligen Leibeigenschaft und Erniedrigung zu emancipiren sucht und nicht wie die alte polnische Noblesse zu Zeiten der Republik den Glauben hat, der Bauer sei nicht so gut wie der Edelmann ein nach Gottes Ebenbild erschaffener Mensch.

Doch kommen wir auf die demokratische Gesellschaft zurück. Es gab Jahre, wo die Revenuen der Gesellschaft sich auf 2000 Franken beliefen. Durch dieses Budget unterstützt, regierte sie und veröffentlichte ein kleines Journal, das alle zehn Tage erschien, versandte von Zeit zu Zeit Circulare und entwarf Gesetze, Constitutionen für Polen und nebenbei auch für die ganze übrige Welt. Dies Alles ohne irgend einen Mann in ihrer Mitte zu zählen, der einige bedeutende politische oder wissenschaftliche Bildung besessen hätte, ohne irgend einen Namen von literarischem Rufe an ihrer Spitze zu haben. Ein Comité, welches den Namen Centralisation führte, leitete das Schicksal der demokratischen Gesellschaft. Wenn die Geschichte jemals von den Gesetzen Notiz nehmen wird, die in Poitiers fabrizirt wurden, so wird sie sagen, daß sie ganz vortrefflich waren, nur für einen andern Planeten als den unsern. Alle diese Legislatoren, Reformatoren und Redactoren von Poitiers — lauter wackere Polen im Ganzen — hatten niemals irgend einem höhern Studium obgelegen, als jenem, welches der Primär-Unterricht oder höchstens das Gymnasium aufzuweisen hat. Die demokratische Gesellschaft hat in der letzten Zeit viele ihrer Mitglieder verloren; innere Zwistigkeiten haben sie sehr stark erschüttert und sie ist alt geworden, noch bevor sie — wie sie es wollte — die Welt verjüngt hat. Ihr jetziger Centralpunkt ist in Versailles.

Die zweite Hauptpartei der Emigration ist die Reunion. Es sind jetzt etwa fünf oder sechs Jahre her, als der um sich greifende Einfluß der demokratischen Gesellschaft mehrere andere polnische Flüchtlinge von Namen unruhig zu machen begann. Diese entschlossen sich daher, eine Proclamation an alle Emigrirten zu erlassen und sie aufzufordern, eine feste Confederation zu bilden. Dieses Wort, welches in der Geschichte Polens eine so große Bedeutung hat, so wie überhaupt die neue Thätigkeit unter den Flüchtlingen

schreckte die russische Gesandtschaft in Paris dergestalt auf, daß der Botschafter sich zu dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten begab und ihn und die übrigen Minister im Namen Gottes und des Czaren aufforderte, die Confederation zu zerstreuen.

Das französische Gouvernement gab nach und verwies unerbittlich elf Chefs dieser Confederation aus Frankreich. Unter letztern befanden sich der General Dwernich, Soltys, Ledochowsky und einige andere Mitglieder des seym. Die Uebrigen dieser Partei, die zurückblieben, verloren den Muth nicht, sie sandten Emissaire umher, um alle ihre emigrierten Landsleute unter der Fahne der „Reunion“ zu werben. Diesmal schien der russische Gesandte weniger sich zu beunruhigen; die „Reunisten“ schienen ihm nicht so gefährlich als die Confederirten. Nach vielen Proclamationen und Erklärungen wuchs allmählig die Partei der „Reunion“ auf 2000 polnische Emigrierte an. Dieses ist die stärkste Zahl unter den vier Parteien und die „Reunion“ kam daher auf den Gedanken, daß sie es vor Allen sei welche Polen repräsentire und nicht die „democratiche Gesellschaft“ welche nur aus einem Gemische von Verwirrungen und von Demagogen bestehe. „Ich bin die Ordnung“, rief sie aus, „Ihr hingegen seid nur die Anarchie.“ So entstand denn ein Krieg zwischen diesen beiden Fractionen der Emigration. Die Reunion jedoch schritt vorwärts und bildete zahlreiche Gemeinden in Frankreich, Belgien und England. Sie beschloß ein Nationalcomité zu organisiren und begann zur Wahl der Comité-Glieder zu schreiten. Aber man votirte und votirte, Monate, Jahre hindurch und erst im Jahre 1841 gelang es, ein Comité von vier Personen zu Stande zu bringen, obschon der Verfassung der Reunion zufolge, das Comité aus fünf Mitgliedern bestehen mußte. Herr Kelewel wurde einstimmig zum ersten Mitglied dieses National-Comités ernannt; die Andern, die mit einer größern oder geringern Majorität gewählt wurden, sind: Zwierkowsky, ehemaliger Deputirter; Ddynesky, ein unbedeutender junger Mann, Joseph Boleslaw Ostrowsky, eines der tüchtigsten literarischen Talente, namentlich als Journalist und politischer Schriftsteller ausgezeichnet, aber zänkisch und boshaft fast bis zur Gemeinheit. Dieser Ostrowsky hatte früher die Person des Herrn Kelewel auf eine rauhe und ungeziemende Weise angegriffen, er hatte dem erwähnten Deputirten Zwierkowsky den Spiznamen der

„Trödelhändler“ beigelegt, und diese erklärten endlich in einer Proclamation, daß sie mit Ostrowsky Nichts mehr zu thun haben wollten und daß man sich entschließen müsse, entweder das Comité aus drei Mitgliedern bestehen zu lassen oder zu einer neuen Wahl zu schreiten. Seit anderthalb Jahren hat jedoch die Reunion Nichts von sich hören lassen, sie existirt und existirt doch nicht -- Herr Lelewel aber ist immer noch ihr Chef.

Herr Lelewel hat einen dreifachen Namen als Lehrer, als Geschichtschreiber und als Politiker. Diese drei Verschiedenheiten darf man nicht unter einander vermischen. Als Politiker besitzt er Alles, was eine negative Kraft hervorbringt; ein Zerstörer und Gegner jeder Organisation; wenn eine Anarchie irgendwie nicht vollständig ist, so braucht sie nur Herrn Lelewel zu ihrem Haupt zu wählen, um ihre Vollständigkeit zu erreichen, er ist ihr geborener und vom Schicksal voraus bestimmter Chef. Die große Kenntniß des Alterthums, die Herr Lelewel besitzt, hat ihn dazu verlockt, die Popularität als die Haupteigenschaft eines Volksführers zu betrachten. Die Popularität ist sein Idol und keiner versteht in der That so wie er die Kunst, sich populär zu machen. Um populär zu sein, opferte er sein Glück, würde er sein Leben zum Opfer bringen, und Gott weiß wie viel die gemeinschaftliche Sache der Polen durch diese Popularitätsucht gelitten hat. Herr Lelewel war ein ausgezeichnete Professor. Seine historischen Kenntnisse sind von unermesslicher Ausdehnung. Es existirt vielleicht nicht das unbedeutendste Datum, das geringfügigste geschichtliche Ereigniß, das seinem Gedächtnisse entschlüpft wäre. Seinem Vortrag fehlte es nicht an Reiz, er wußte seine Sätze so zu ordnen, daß sie glühende Kugeln gegen die Bedrücker Polens wurden. Er war der angebetete Gott der patriotischen Jugend von Wilna und überstrahlte selbst Männer von einem weit höhern wissenschaftlichen Werthe als der seinige (wie z. B. die beiden Sniadecki). Die Erinnerung an jene Vorträge, welche der russischen Regierung so verderblich wurden, kettet noch in der Verbannung einen großen Theil seiner frühern Schüler mit Begeisterung an ihn. Und doch ist Herr Lelewel als Geschichtsforscher nicht auf der Höhe seines Rufes; vor Allem, weil es ihm fast durchaus an philosophischer Bildung fehlt. Er besitzt ein ungeheures Gedächtniß, eine unermüdlche Thätigkeit und eine leidenschaftliche

Liebe zur Erforschung und Auseinandersetzung der kleinsten historischen Details. Er weiß Alles, was geschehen und wann es geschehen, aber wie so es geschehen, das ist seinem Verständniß fern und noch weit weniger versteht er dies darzustellen. Die Philosophie der Geschichte, so wie das Künstlerische der Geschichtschreibung liegt außer seinem Bereich. Es existirt vielleicht in diesem Augenblicke kein Geschichtskenner, der so wie Lelewel aus den verworrensten chronologischen Widersprüchen das wahre Datum irgend eines Ereignisses herauszufinden weiß. Bei dem kleinsten Zweifel steht er nicht an, ganze Monate hindurch alte und neue Chroniken, Medaillen und Siegel aufzuwühlen und gegen einander zu halten. Er ist der Schrecken aller Münzensammler, die oft durch ihn ihre eingebildeten Kostbarkeiten auf Nichts reducirt sehen, er ist einer der größten Numismatiker; aber Numismatiker, Datenkunde, geographische und chronologische Präzision geben zusammen noch immer keinen Geschichtschreiber. — Als Privatcharakter ist Herr Lelewel frei von jedem Makel und vor Allem von einer Redlichkeit, die selten ihres Gleichen hat. Seit zehn Jahren lebt er in Brüssel, in der größten Arbeit, Entbehrung und Armuth. Thätigkeit ist die Lebensbedingung eines jeden Mannes; aber Armuth ist ein Loos, das Herr Lelewel freiwillig wählt, er hat hierin sogar eine gewisse Affectation und Coquetterie. *) Herr Lelewel erhielt mehrere Male die dringendsten Anträge von der Brüsseler Universität, er hat sie abgelehnt. Er hat die Unterstützung, welche die Regierung den polnischen Flüchtlingen bewilligt, stolz zurückgewiesen. Keiner seiner Freunde darf es wagen, ihm die leiseste Dienstleistung anzutragen. Seit Jahren sucht er einen Verleger für seine *Histoire de la Pologne*, ein Werk, auf das er eine Reihe von Jahren verwendet — ohne unter den belgischen Nachdruckern einen zu finden. Da bietet sich ein reicher Freund an, die Kosten des Druckes zu bestreiten und den Erlös dem Verfasser zu überlassen. Dieser nimmt die Thürklinke in die Hand und betritt nie mehr die Schwelle

*) Diese und ähnliche Stellen verrathen, daß der Verfasser dieses Artikels, der über das Parteiwesen der polnischen Emigranten und ihre Leidenschaftlichkeit hier so strenge urtheilt, selbst nicht von Leidenschaftlichkeit frei ist. Wir, die wir als unbetheiligte Zuschauer, die Bewegungen der polnischen Emigration nur mit dem Interesse betrachten, welches dem Unglück gebührt, haben in dieser Sache kein Urtheil und lassen daher Herrn Professor W. J. frei seine Meinung aussprechen; selbst da, wo seine Härte augenfällig ist. D. Red.

des Mannes, der ihm „Almosen zu bieten“ wagte. Ist dieses natürlicher Stolz? Vor Kurzem bat die Stadt Brüssel Herrn Lelewel, ihr Medaillen = Cabinet zu ordnen. Dieser arbeitete hieran drei Monate. Nachdem die Arbeit vollendet war, befanden sich die Magistrats herrn auf dem Stadthause in nicht geringer Verlegenheit, auf welche Weise man Lelewel zahlen solle; da man seine bizarre Empfindlichkeit allgemein kennt, so fürchtete man, daß wenn man ihm nur irgend eine anständige Summe, die im Verhältniß zu seiner Arbeit stünde, anbieten würde, er sich leicht dadurch beleidigt fühlen und eine Art Generosität darin sehen möchte, die ihn in Zorn versetzen könnte. Man beschloß endlich, ihm 500 Franken für eine Arbeit, die das Vierfache werth war, zu senden und zitterte dabei noch, daß er die Hälfte zum Fenster hinauswerfen würde. Glücklicherweise that er dies nicht, er nahm dieses mehr als bescheidene Honorar an, sagte aber überall, daß die Stadt ihm zu viel gezahlt hätte, da das ganze Medaillen = Cabinet keine 500 Franken werth sei. Lelewel ist jetzt zwischen 50 und 60 Jahre; er hat nicht sehr gealtert; sein Gesicht ist blaß, aber belebt; zwei glänzend blaue Augen geben ihm einen fast jugendlichen Ausdruck, aber sein Körper ist gebeugt, kränklich und durch lange Entbehrungen geschwächt. Man sieht Herrn Lelewel in den Straßen von Brüssel stets in einer armseligen blauen Blouse mit einer alten abgetragenen Mütze auf dem Kopfe. Letztere ist nicht weniger als 13 Jahre alt, denn es ist dieselbe, die er noch in Warschau während der Unglückstage trug. In der letzten Zeit ist diese Mütze so gebrechlich geworden, daß der leiseste Windzug sie fortzutragen droht. Um dieses zu verhindern, sieht man nun Herrn Lelewel bei schlechtem Wetter seine Mütze mit beiden Händen festhalten, um sie gegen die Bosheit des Windes zu schützen. In diesem einzigen Zuge spiegelt sich der ganze Charakter des Parteiführers in seiner stolzen Armuth, in seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit, die selbst das Gebrochene noch in Sturm und Wetter nicht fahren läßt: aber auch sein Festhalten an Nebendingen und zwecklosen Kleinigkeiten spricht sich darin aus. *)

B. 3.

*) Die zweite und letzte Hälfte dieses Artikels folgt unmittelbar im nächsten Heft.